

Lesung in der Reihe "Weltethos" , Spital-Kapelle, Ravensburg, 01. Dezember 05

Wolfram Frommlet

"Für einen Neuen Himmel über einer Neuen Erde"

Ein Wort, ein Begriff geistert durch die Medien, durch die Köpfe und erzeugt bei vielen Angst, soll vermutlich auch Angst erzeugen.

"Kampf der Kulturen", meist verbunden mit dem anderen Begriff der "Parallelgesellschaften". Beide westliche Erfindungen und beiden ist einiges gemein. "The clash of cultures", "Der Kampf der Kulturen" ist der Titel des 1996 erschienen Buches des us-amerikanischen Politikwissenschaftlers und Harvard-Professors Samuel Huntington. Ein reaktionäres Machwerk, auf das ich nur kurz eingehen werde. Was Huntington als neu verkauft ist uralt und somit sein Werk a-historisch. Bewusst a-historisch, weil es uns ablenken soll von einer historischen Analyse von Religionen, insbesondere des Christentums, aus der wir hätten längst lernen müssen für ein Weltethos des Friedens, der Gerechtigkeit und der Absage an jede Wertearroganz gegenüber anderen Kulturen. Huntington malt ein Horrorszenario, das auf den Westen, vor allem die USA, zukommt durch die "Anderen" – das sind Nicht-Christen oder niedriger zu wertende Christen, MigrantInnen, die "Desperados", die Latinos, die Mexikaner. Die Bedrohung sind die Fremden, die Rettung ist die Verfestigung des angeblich sicheren, wertvollen Eigenen – in seinem Fall das, was in den USA kritische Köpfe McWASP nennen – Middle Class, White, Anglosaxon Protestant. Huntington berät das us-amerikanische Außenministerium. Das hat eine Logik.

Was Huntington unterschlägt ist – Millionen machen sich auf den Weg aus dem Eigenen ins Fremde, weil sie in ihrer Kultur kein Überleben mehr haben, weil diese Kulturen, und damit auch die Ökonomien, nicht durch Dummheit vernichtet worden sind, sondern durch Plünderung, durch sklavenhalter-ähnliche Handelsabkommen, durch Ausbeutung zugunsten derer, die hinter den eingezäunten Grenzen sitzen; sie machen sich auf den Weg in ein kleines Glück, in ein winziges Stück Himmel auf Erden, weil ihre eigene Erde zur Hölle geworden ist, weil auf der anderen aber welche bereits den Himmel auf Erden leben. Das haben wir ihnen doch, mit der Arroganz, dass wir die besseren Werte haben, vorgelebt. Und nun kommen sie und wollen teilhaben.

Der Kampf der Kulturen, das ist die andere Unterschlagung Huntingtons, ist eine alte Geschichte – wo das christliche Europa auftauchte, und später das christliche Amerika, ging es um einen Kulturkampf – um das richtige und das falsche Leben. Um wertvolles und um unwertvolles Leben. In den Kontinenten des Südens, in Australien. Wer wagte zu behaupten, er habe eine eigene Kultur, sie gar zu verteidigen, wurde vernichtet. Wer nachgab, wurde getauft und zumindest in eine nachgeordnete Menschenexistenz aufgenommen.

Der Ndebele Führer Somabulano sagte, anlässlich der Eroberung seines Landes, das dann bald Rhodesien heißen sollte, durch die Engländer:

»Ihr seid gekommen, ihr habt erobert. Der Stärkere nimmt das Land.
Wir haben Eure Herrschaft akzeptiert. Aber nicht als Hunde!
Wenn wir wie Hunde leben sollen, ist es besser zu sterben.
Niemand kann euch einen Hund aus einem Amandebele machen.
Ihr könnt uns ausrotten.
Aber die Kinder der Sterne können niemals Hunde sein.«

Nicht beruhigend, und schon gar keine Relativierung der abendländischen Verbrechen ist, dass der Islam im indischen Imperium wie in Afrika nicht anders vorging.

Der "Kampf der Kulturen" – und damit zum letzten Mal ein Verweis auf Samuel Huntington, der auch dies unterschlägt, ist nicht die Bedrohung der Zivilisation durch die Primitiven, verbohrt Mullahs und kulturell inkompatible Migranten, sondern war und ist vor allem eine Erfindung, ein strategisches Planspiel einer hochentwickelten Elite – ein intellektuelles Produkt, das mit Begrifflichkeiten aus Religion und Kultur operiert und in Wirklichkeit nur einem dient: ökonomischer Expansion.

Intellektuelle haben die kulturzerstörende Apartheid, den fast identischen deutschen Faschismus oder den Kolonialismus erfunden:

1913 verkündet der Staatssekretär des Reichskolonialamtes, ein Herr Dr. Solf, ein Akademiker also, vor dem Reichstag, in der Diskussion über die aufständischen "Hottentotten und Hereros" in Deutsch-Südwestafrika:

"... wir wollen die Eingeborenen nicht ausrotten, wir wollen sie erhalten... Unsere Stellung als Kulturstaat zwingt uns, mit den selbstverständlichen Argumenten der zivilisierten Weltanschauung diesen Völkern zu helfen... sie sind krank, sie sind wild, grausam und abergläubisch - sie müssen besänftigt und erleuchtet werden."

Nicht ausgerottet, sondern kultiviert - zugerichtet, Wertschöpfung des schwarzen Humankapitals, modern gesprochen. Aus Wilden wurden – welche Erhöhung! – entfernte Verwandte des weißen Mannes. Das ist Geschichte. Wirklich?

Sehr modern klingt die Rettung der Wilden heute so - Condoleeza Rice, US-Außenministerin:

"Der Tsunami war eine wundervolle Gelegenheit, nicht nur um die Großherzigkeit der US-Regierung, sondern die des amerikanischen Volkes zu zeigen, und ich denke, das hat sich für uns gelohnt."

Oder, ein anderes Beispiel für Kulturkampf, für die Beseitigung ganzer Territorien – In der französischen Sprache taucht das Wort Kolonie nicht auf, wenn es um die eigenen geht; es wurde ersetzt durch eine der zynischsten Erfindungen einer christlichen Nation: "les territoires d'outre mère. Überseeische Territorien." Die zum Mutterland gehören. Bis heute hat dies niemand korrigiert.

Um den künstlich geschaffenen Gegensatz Primitive versus Zivilisation also geht es.

Der schwarze südafrikanische Poet Sipho Sepamla schreibt dazu

CIVILIZATION AHA

i thought of eden

the first time I ate a fig

I thought of a White man

the first time I saw gods portrait

I thought of a Blackman

the first time I met satan on earth

I must be honest

it wasn't only bantu education

it was all part of what they say is

western civilization

Und die, dachte ich als junger Mensch, nach dem Abitur, sechs Jahre davon immerhin auf einem Humanistischen Gymnasium, diente doch nur dem, was an der Frankfurter Oper auch nach dem Wiederaufbau zu lesen ist: dem Guten, Wahren, Schönen. Ich war stolz, Deutscher zu sein, stolz Europäer zu sein. Deshalb begann ich Kunst, Musik, Literatur zu studieren. Das Gute, Wahre, Schöne war mein Ethos, mein Weltethos, weil es eine andere Welt nicht gab außer der großen zivilisierten Europas. Und ein wenig das verklärte freie Amerika.

Beides ging schnell in Brüche. Als das freie, christliche Amerika Vietnam in die Steinzeit zurück bombte, und als mir, wie Zigtausenden, die Augen aufgingen – als ich mit einem Kulturkampf konfrontiert wurde, Ende der Sechziger Jahre, den man mir und Millionen jungen Menschen vor mir und mit mir, verschwiegen hatte:

Die Lektüre von Frantz Fanon und seines Buches "Die Verdammten dieser Erde", geschrieben 1961. Das Ergebnis klang bei vielen meiner Generation, wie bei Siphos Sepamla: Zivilisation, aha! Das ist Europa?

Frantz Fanon, auf Martinique geboren, studierte Philosophie und Medizin in Frankreich, behandelte als Psychiater im algerischen Befreiungskrieg die Opfer des französischen Terrors – er schreibt 1961:

Die Dritte Welt erwartet von denen, die sie Jahrhunderte lang versklavt haben, nur eines: der Mensch muss wieder in seine Rechte eingesetzt werden, der Mensch muss endlich und ein für allemal überall auf der Welt triumphieren. Dazu verlangen wir die Hilfe Europas. Aber es ist klar, daß wir die Naivität nicht zu dem Glauben treiben, die europäischen Regierungen würden uns dabei helfen.... das kolossale Werk, den ganzen Menschen zur Welt zu bringen, wird nur mithilfe der europäischen Massen gelingen.... heute müssen sie sich entscheiden, sie müssen aufwachen, zu einem neuen Bewusstsein kommen und ihren verantwortungslosen Dornröschenschlaf ein für allemal aufgeben.

Ein hagerer Mann mit einem Stock, in Sandalen und einem handgewobenen Baumwollumhang, reiste per Schiff nach England. Er hatte seine Landsleute im fernen Indien aufgefordert, die importierten Kleider aus den Textilfabriken in Manchester zu boykottieren und sie in den Dörfern selbst zu weben, ein neues, von den Kolonialherren unabhängiges, stolzes Indien aufzubauen, sich der eigenen, von den Briten unterdrückten, verbotenen Kulturen zu erinnern, in England versuchte er für ein neues Ethos Verständnis zu finden – dass in den Kolonien, in der Mehrheitswelt, die Menschen, aus den Ketten der Unterjochung befreit, eine Neue Erde schaffen wollten. Dass sie nicht länger Sklaven, Diener, Zulieferer für die fremden Herren, sondern Brüder und Schwestern Einer Welt sein sollten.

"A half naked fakir" nannte der Nobelpreisträger Winston Churchill diesen Visionär, Mahatma Gandhi. Für viele junge Menschen in Europa, auch in den USA, war er der Botschafter eines neuen Weltethos, das da hieß Internationale Solidarität, Abrüstung nach zwei Weltkriegen, Gerechtigkeit für jenen Teil der Welt, der in Schulbüchern über Generationen nicht anders dargestellt worden war als die Juden im "Stürmer".

Und da waren noch andere, die Ausnahmen, die von den christlichen Missionaren nicht domestiziert worden waren zu "His Masters Voice", sondern im Geiste der Aufklärung, des Humanismus und der sozialen Botschaft der Bergpredigt befreit zu Neuem Denken – beseelt vom Ethos einer neuen Gesellschaft in den Ländern des Südens – auf dem Erbe der alten Kulturen – Gemeinschaft statt Egoismus, das Palaver, der common sense der Dorfgemeinschaften, urdemokratische – man könnte

auch sagen urchristliche - Formen von Eigentum an Land und Wasser und Wald, kollektive Verantwortung.

Befreier wie Kwameh Nkrumah in Ghana, Kenneth Kaunda in Sambia, Julius Nyerere - der Staatsgründer Tansanias. Julius Kamarange Nyerere schreibt 1976

Entwicklung hat ein Ziel - die Befreiung des Menschen.

Ja, es ist wahr - wir reden in der Dritten Welt viel über wirtschaftliche Entwicklung ... aber die Dinge sind nur dazu da, dem Menschen zu dienen. Politische, wirtschaftliche und soziale Organisationen sind dazu da, seine Freiheiten, seine Würde zu vergrößern.

Immer wieder kommen wir auf den Befreiten Menschen zurück. Doch der Mensch kann sich nur selbst befreien. Er kann nicht durch andere befreit oder entwickelt werden. Der Mensch gestaltet sich selbst. Es ist seine Fähigkeit, freiwillig für ein selbstbestimmtes Ziel zu handeln. Das unterscheidet ihn von allen anderen Lebewesen. Die Erweiterung seines eigenen Bewusstseins und somit seiner Macht über sich selbst, seine Umwelt, seine Gesellschaft, muss das oberste Ziel der Entwicklung sein. Dasselbe gilt für Erziehung: Ihr Ziel ist die Befreiung des Menschen von Unwissenheit und Abhängigkeit.

Erziehung muss die physische und geistige Freiheit des Menschen erhöhen....

Die Ideen, die durch Erziehung vermittelt werden, sollten deshalb befreiende Ideen sein, die Fähigkeiten, die vermittelt werden, befreiende.

Unterricht, der eine Sklavenmentalität zur Folge hat oder geistige Impotenz, ist ein Angriff auf den Geist des Menschen....

Im Geiste dieses Aufbruchs, in dem, nach all der Verachtung und Missachtung, die Größe der Kulturen des Südens ausgezeichnet wurde, als 1971 der Chilene Pablo Neruda den Nobelpreis für Literatur hielt, in diesem Neuen Geist sagte Neruda in seiner Dankesrede –

Heute vor genau hundert Jahren schrieb ein armer und glänzender Dichter, der grimmigste aller Verzweifelten, diese Prophezeiung: »A l'aurore, armés d'une ardente patience, nous entrerons aux splendides villes. - In der Morgenrote, bewaffnet mit flammender Geduld, werden wir in die strahlenden Städte einziehen.«

Ich glaube an diese Verheißung von Rimbaud dem Seher. Ich komme aus einer dunklen Provinz, aus einem Land, das die schroffe Geographie abgeschnitten hat von allen anderen. Ich war der verlassenste aller Dichter, und meine Dichtung war regional, voller Schmerz und voller Regen. Aber ich hatte immer Vertrauen zum Menschen. Nie habe ich die Hoffnung verloren. Deshalb bin ich vielleicht bis hierher gekommen mit meiner Poesie, und auch mit meiner Fahne.

Zum Schluss muss ich den Menschen guten Willens, den Arbeitern, den Dichtern sagen, dass die ganze Zukunft in diesem Satz von Rimbaud ausgedrückt ist: nur mit einer *glühenden Geduld* werden wir die *strahlende* Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt.

Aber aus dem neuen Ethos wurde nichts – nicht bei der von Fanon und Ghandi um Hilfe beschworenen Arbeiterklassen Europas und schon gar nicht Nord-Amerikas. Die Gefahr, dass sie sich infizieren ließen, dass auch sie Städte des Lichts ersehnten, hätte bedeutet, die alte Weltordnung für immer zu verändern. So bekam der offiziell zu Ende gehende Kolonialismus einen neuen Namen, eine neue Struktur – die Pazifizierung der Arbeiterklasse, der Angestellten begann. Die Kolonialwaren für alle.

Angenehme Zeiten für die große Masse. Das Rad der Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen, aber nach vorne. Was aus den Kolonien der Luxus für wenige war – die Großbourgeoisie, der Adel, der obere Klerus, wurde sukzessive popularisiert:

Samt und Seide als Luxus der Oberen 500? Nicht einmal der Oberen 5000. Samt und Seide für jeden. Ein Anzeigentext. Noch in DM:

"Der Stoff aus dem die Träume sind. Lassen Sie sich entführen in die Traumwelt Indiens...

Wildseide in klassischer Mischung, Meter 10 Mark. Weichfließende Batik-Seide, Meter 12 Mark."

Und Tee, Kaffee, Tabak, Gewürze und Kaschmirwolle.

Mokka für den Herrn Geheimrat? Aber ich bitte Sie, 500 Gramm Milde Mischung für € 2,98, zwei Pyjamas aus Uruguay oder Vietnam noch obendrauf, gratis, wenn Sie sich für unsere Espressomaschine entschließen, keine 70, keine 50 Euro. Aus China. Wir reden nicht vom Kaffee, wir trinken ihn. Heiße Schokolade in den Boudoirs des Herrn Casanova? Ein Lächeln erzwingen Sie von mir, wo selbst Sekretärinnen thailändische Austern an der Schlemmerecke im Kaufhof in Köln schlürfen.

Der Wahlslogan der CDU hieß mal "Der Sozialismus geht, wir kommen". Falsch. Richtig ist: den einzig wahren Sozialismus gibt es nur im Kapitalismus. Keine Privilegien für niemanden. Nicht nur Samt und Seide, Kaffee und Schokolade. Eine Welt für alle? Die Dritte Welt für alle. Bei uns. Sozialismus und Christentum sind kein Widerspruch. "Machet Euch die Erde untertan." In etwas modernerer Interpretation gesprochen - es gibt nichts auf der Erde, was sich ein deutscher Mensch nicht leisten kann. Von einigen marginalen Randgruppen abgesehen.

10 Kiwis für 2 Euro, 3 Ananas und zwei Kilo Chicita für fünf. Erdbeeren aus Zimbabwe, grüne Böhnchen aus Kenia, Blumen aus Bolivien. Die Jahreszeiten sind aufgehoben und die Klassen auch. Alle wechseln die Mode und die Autos schneller, als je eine Gesellschaft ihre Konsumgüter gegen neue ausgetauscht hat. Am prall gefüllten Plastiksack für die Kleidersammlung für die Armen ist

längst nicht mehr zu erkennen, ob ein Handwerker oder ein Zahnarzt ihn vor die Haustür gestellt hat.

Damit das neue Weltethos des Westens funktioniert, mussten die Visionäre beseitigt werden, die die Armen nicht länger auf den christlichen Himmel vertrösteten – Patrice Lumumba, zum Beispiel, ermordet von westlichen Geheimdiensten, Dass der UN-Generalsekretär Dag-Hammarskjöld mit drauf ging, dummer Zufall.

Beseitigt für die Interessen von United Fruit und auch unsere Bananen der guatemaltekeische Präsident Jacobo Arenz, der eine Landreform plante; beseitigt, unterwandert die Hoffnung der Armen in Nicaragua, in Salvador, Chiko Mendez, der den Regenwald verteidigte. Eine endlose Liste.

An die Macht gehievt wurden die neuen Compradores, die ihre Länder und ihre Völker verkauften für einen Privatjet, Teeplantagen, für einen Mercedes oder zwei – wabenzis werden sie in Nigeria genannt – für Millionen auf Schweizer Banken, ein Schloss am Genfer See, geschützt von Präsidialgarden und Waffen von Heckler&Koch oder sonst wo aus dem alten christlichen Europa. Kein Ethos mehr, sondern Lügen für die Armen – aus den Revolutionären waren Verräter geworden, das war gut für sie und für uns im Norden:

Kenia zum Beispiel.

Das Land jener weißen Siedler, die aus Angst vor der Unabhängigkeit geflohen waren, bekamen nicht die Bauern. Der Kenyatta Clan wurde zum reichsten im Land. Und mit ihm bedienten sich die Statthalter des Präsidenten, die neue schwarze Elite. Gierig nach Devisen für ihre hochtrabenden Modernisierungspläne, öffnete die Regierung das Land britischen Nahrungskonzernen wie Brooke Bond, Tate & Lyle, Unilever oder Lonhro. Das ist gut für uns – Tee für alle. So viel wie nie, so günstig wie nie. Die Devisen aus dem Export von Tee, Kaffee und Pyrethrum gehen in Prestigeprojekte in der Hauptstadt Nairobi, alles, was man dafür benötigt kommt aus England. Das schafft Arbeitsplätze und Verschuldung. Die abzuzahlen, müssen die Kleinbauern noch mehr cash crops, noch mehr Exportprodukte anbauen. Tee aber kann man nicht essen. Kenia – ein Beispiel unter vielen.

Ngugi wa Thiongo, inhaftierter, exilierter, Kenias bedeutendster Schriftsteller, beschreibt den Verrat an den Armen in seinem Roman "petals of blood", "Verbrannte Blüten" – ein fiktives Romanland. Es ist Kenia, es könnte jedes andere sein im Süden.

Es gab Zeiten, in denen sich alles so entwickelte, wie wir es in Ilmorog haben wollten. Es lag in unserer Macht zu entscheiden, was wir taten und wohin wir gingen. Wir schrieben unser eigenes Lied, wir sangen es und tanzten danach. Aber es kam eine Zeit, wo uns diese Macht genommen wurde. Wir tanzten, ja, das taten wir, aber jemand anderes rief die Worte und sang das Lied. Zuerst die *Wazungu; die Weißen*. Sie schickten Züge hierher.

Sie fraßen unsere Wälder. Und was gaben sie uns dafür? Dann holten sie unsere jungen Männer, und sie konnten kein Ende finden, unsere Jugend zu verschlingen. Wir sollten nur noch gebären, damit die Stadt sie wegholen konnte. Im Krieg gegen die *Wazungu* floss auch unser Blut. Ein Opfer. Wofür? Weil wir mit befriedigtem Herzen und sattem Bauch unser eigenes Lied singen und unsere eigene Geschichte tanzen wollten. Aber was geschah? Unsere Jugend wird immer noch von hier weggelockt. Wen schicken sie uns dafür? Außer diesen zwei Lehrern hier haben uns alle, die gekommen waren, wieder verlassen. Dann schickten sie Abgesandte, die 12 Shilling und 50 Cent von uns verlangten, für was eigentlich? Andere kamen mit seltsamen Gegenständen und sagten uns, dass sie eine große Straße vermessen würden. Wo ist die Straße? Wieder andere kommen hin und wieder, um Steuern einzunehmen oder um die Früchte unserer Felder zu kaufen, aber nicht in Zeiten von Dürre und Hungersnot. Der Abgeordnete war auch einmal da und hat jedem von uns zwei Shilling aus der Tasche gezogen für Harambee (für Gemeinschafts-) Wasser. Haben wir ihn seitdem wiedergesehen? *Aca!* Deshalb muss Ilmorog jetzt dorthin gehen und sich diesem *Ndamathia*, diesem Ungeheuer, das immer nur nimmt und niemals etwas zurückgibt, stellen. Wir müssen die Stadt umzingeln und unseren Anteil zurückverlangen. Wir müssen unsere eigene Melodie singen und dazu tanzen. Die dort draußen können zur Abwechslung auch einmal nach unserem Tun und nach unserem Wort tanzen, nach dem Reden und Handeln von uns, die wir im Schweiß unseres Angesichts arbeiten, die um den Schmerz des Gebärens wissen «

Sie mussten dorthin gehen und der Ursache ihrer leeren Vorratshäuser gegenüberreten, sich dem stellen, das ihnen die Kraft aussog. Wenn in früheren Zeiten feindliche Völker Vieh und Ziegen gestohlen hatten, dann waren auch die Krieger ausgezogen und sie waren nie zurückgekehrt, ohne den gestohlenen Reichtum zurückerobert zu haben. Und nun war es das Herz von Ilmorog, das gestohlen worden war. Sie würden den Feind verfolgen, um es zurückzugewinnen. Es war eine andere Art von Krieg. Aber trotzdem war es Krieg.

Die neuen Kriege haben neue Namen – Geiz und Gier, "nimm zwei, nimm drei", "ich will mehr", "ich kaufe also bin ich", "fressen bis zum Infarkt" –

Für Schweine-Soja, für Schweine-Tapioka, für Rinder-Weiden, für das Öl und die Karosserien der tonnenschweren, 6-litrigen utility-vans, mit denen die tiefgläubigen amerikanischen middle class Fleischkolosse sich in ihre tiefgekühlten Hallelujah-Tempel wälzen, in den Ausmaßen von shopping centres, was eh dasselbe ist, dafür werden ganze Länder gerodet, der letzte Rest Schöpfung geplündert, wie früher das Land der Indianer.

Die neuen Kriege haben neue Namen – einer ist Lüge, ein anderer Entwicklung. Desarrollo,

developpement, development.

Die indische Ökologin Vandana Shiva, die mutig, wütend, mit der Kraft ihres Wissens, ihrer Privilegien, den Entrechteten Stimme ist, die Wissenschaftlerin und Bürgerrechtlerin, die das sanfte Wissen der Millionen Kleinbauern, die stillen Weisheiten der Millionen Dörfer bedroht sieht von den Traktoren der Agrarmultis, sagte mir auf einer Kirchlichen Konferenz zur Verschuldungskrise in einem Radio-Interview:

"Entwicklung ist zum neuen Heiligtum geworden, für dessen Bedürfnisse Menschen, Flüsse, Regenwälder geopfert werden, oder jene Anbaumethoden, die unsere Bauern 4.000 Jahre lang ernährt haben. Was Entwicklung aufhält, muss weg. "

Ein enthemmter Markt muss wegräumen, was Menschen hindern könnte sich ihm zu unterwerfen, ihm zu dienen – hinderlich sind Moral, Ethik, Traditionen, vor allem jede Form von Religiosität und Spiritualität, in der die Natur ebenso göttlich ist wie der Mensch, in der die Erde allen gehört und der Mensch sich als Hüter versteht, von Generation zu Generation. Wir aber bekommen täglich von den Hohepriestern, aus dem Templerorden der Weltbank, des Währungsfonds, der Welthandelsorganisation das globale, einheitskulturelle Surrogat für ein Weltethos aufgezwängt: Die Ideologie des totalen Marktes.

Die amerikanische Soziologin und Ökonomin Susan George, auf derselben Internationalen Verschuldungskonferenz des Weltkirchenrates:

Weltbank wie Währungsfond sind voll mit neoklassischen Ökonomen, die bei ihren Kostenrechnungen nicht an die Zukunft denken und schon gar nicht in Kriterien wie Solidarität mit den Menschen, die nach uns kommen, geschweige denn dass sie zurückdächten - schließlich hat es ja sehr lange gedauert, die Bäume zu pflanzen und die Böden zu bestellen.

Die Bauern der Dritten Welt sind keine Posten auf der Aktivseite - sie sind Hindernisse für Entwicklung und müssen ausgeremert werden. Das alles ist Teil einer Gleichmacherei der ganzen Erde - die Transnationalen Konzerne wollen, dass wir dieselben Dinge verbrauchen, egal, ob wir in Sambia oder in Kalifornien leben.

Philip Potter, Jamaica, Ex-Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen sagte mir für eine Sendung zu dieser neuen Welt doktrin auf einer Konferenz in Berlin, 1988:

"Haben wir dieses Wirtschaftssystem bis an die Wurzeln wirklich infrage gestellt, ob es lebensfähig ist, angesichts dessen, was geschehen ist und nach wie vor geschieht? Es beruht auf dem Gedanken der Rationalität. es wird behauptet, es sei wertfrei. Sie reden von Management und davon, technische Lösungen zu finden, sie reden von Strukturanpassungen, von Kapitalakkumulation, von Investitionen für Produktion und dergleichen.

Aber die theologische Frage ist doch: Ökonomie hängt nicht irgendwie in der Luft. Es geht um Menschen. Und der Begriff Ökonomie kommt schließlich vom griechischen „oikonomia“ was bedeutet, ein Haus zu führen, die Welt als gemeinsames menschliches Haus.

Fördert dieses System das Wohlbefinden aller? Und Wohlbefinden ist nichts anderes als die Übersetzung des Wortes „Shalom“, Frieden.

Fördert dieses System Gerechtigkeit? Und siehe da, das biblische Wort für Gerechtigkeit ist kein juristischer Begriff, sondern meint gute Beziehungen zu Gott und untereinander.

Und deshalb bedeutet Ungerechtigkeit einen Bruch in diesen Beziehungen.

Aber das ganze ökonomische System wird ja als eine Sache in sich betrachtet. Es wird zu einer Art Götze, zu einem Gott, den es zu erhalten gilt und der einem Befehle erteilt. Doch die andere Seite der Ökonomie ist, dass die Entscheidungen von Menschen getroffen werden. Und deshalb haben wir es eben nicht mit Götzenbildung zu tun, sondern mit der Verkörperung des Bösen, wo Menschen bewusst Entscheidungen treffen, die entsetzliche Auswirkungen haben auf den Rest der Welt.

Keiner kann behaupten, er wisse nicht, was in der Welt vorgehe und dennoch: sie machen weiter. Warum machen sie weiter? Weil es vorrangig nicht um Menschen, sondern um Profite geht.

Schulden sind in diesem Zusammenhang nicht nur das, was man einem schuldet, sondern die Frage nach der Verantwortung nach dem Nächsten, damit er er selbst sein kann. Und wenn er oder sie dies nicht mehr ist, dann haben wir von unserer Menschlichkeit eingebüsst."

Die neuen Kriege gegen Menschen, Kulturen und Natur haben noch andere Namen – einer davon: Staudämme.

Sie sind der Stolz der neuen Eliten in den jungen Staaten des Südens.

am Itaipú , am Rio Paraná, am Oberlauf des Nil, der Drei-Schluchten-Damm am Yangtse, am Mekong und in Indien.

Sie sind das Synonym für die Lügen unter dem Begriff Entwicklung. Die Lüge, mit ihnen käme Strom und Wohlstand in die Dörfer, zu den Armen – aber der Strom ist für die Freihandelszonen, in denen unsere Textilien, unsere Handys und joysticks hergestellt werden, für die Exportzonen, die Häfen, die Minen in denen unsere Rohstoffgier befriedigt wird, die shopping malls der neuen skrupellosen Aufsteiger in Delhi, Mumbai, Beijing und Bangkok, die doch nur so sein wollen wie wir, ihre Vorbilder – Junkies des Konsums.

Geschaffen haben die Monster vor allem eines: milliardenschwere Schuldenberge und Armut.

Arundhati Roy, die indische Schriftstellerin, berühmt durch ihren Roman

„The God of Small Things“, hat das Land, das für den Narmada Damm überflutet, hat die Menschen, die vertrieben werden sollen, besucht.

1948 sagte Jawaharlal Nehru zu Dorfbewohnern, die wegen des Kirakud Dammes umgesiedelt werden mussten -

"Solltet ihr leiden müssen, so werdet ihr leiden im Interesse des Landes".

Ich stand auf einem Hügel und lachte.

Ich blickte auf die Dörfer. Ich sah die zerbrechlichen Häuser, die Felder und die Wälder im Hintergrund. Kinder streiften mit Ziegen über die Landschaft und ich wusste, ich blickte auf eine Zivilisation, die älter ist als der Hinduismus und mit dem nächsten Monsoon würden die Wasser des Sardar Sardovar Beckens sie unter sich begraben. Mit Zustimmung des Obersten Gerichtshofes.

Warum musste ich lachen?

Weil ich plötzlich daran denken musste, wie die Obersten Richter in Delhi sich erkundigt hatten, ob es für die Kinder der umsiedelten Stämme denn auch Spielplätze und Parks geben werde. Oh ja, versicherten die Anwälte der Regierung, sogar Schaukeln und Rutschen werde es geben.

Lassen Sie mich eines klarstellen : ich bin keiner von diesen städtischen Klugschneidern. Ich habe auf dem Dorf gelebt. Ich kenne die Abgeschiedenheit, den Mangel, die Rohheit des Lebens. Ich bin kein Antifortschritts-Junkie, und keiner dieser Propheten, der die ewige Bewahrung von Traditionen und Sitten predigt. Ich bin nur neugierig. Und deshalb kam ich ins Narmada-Tal.

- hier sind die Fronten klar: Kriegführende Parteien an allen Ufern.

Der Kampf um den Narmada Damm ist über die letzten zehn Jahre zu mehr geworden als zu einem Kampf um einen Fluss.

Es geht um Fragen, die unser gesamtes politisches System infrage stellen.

Es geht um unsere Demokratie.

Wem gehört das Land? Wem gehören die Flüsse? Die Wälder, die Fische?

Der Staat nimmt diese Fragen sehr ernst. Und antwortet - mit den Stimmen der Polizei, der Gerichte, auf sehr brutale und bittere Art.

In den 50 Jahren seit Indiens Unabhängigkeit, seit Nehru "Dämme als die Tempel des Modernen Indien" bezeichnete, wurden wir eine Nation der Dammbauer.

Es gab Zeiten, da waren alle dafür - Kapitalisten, Kommunisten, Christen, Muslime, Buddhisten, Hindus. Das ist vorbei. Sie bringen mehr Schaden als Nutzen. Sie sind nicht cool, nicht demokratisch. Sie nehmen den Bauern ihr Wissen, den Armen das Wasser, sie vergeuden besten Humus, verursachen Versalzung und Krankheiten.

3.300 Dämme wurden gebaut seit der Unabhängigkeit, weitere Tausend sind im Bau. Und trotzdem: ein Fünftel unserer Bevölkerung hat noch immer kein Trinkwasser, das überflutete Land ist mehr geworden seit 1947, so wie das ausgetrocknete.

Ist es nicht erstaunlich? Wir wissen die Zahl der Universitätsabsolventen, oder wie viele Männer sich haben sterilisieren lassen. Aber wie viele landlos, heimatlos geworden sind, zwangsumgesiedelt - das will die Regierung nicht wissen.

Vielleicht 50 Millionen, meinte ein Staatssekretär einmal.

Dreimal die Bevölkerung Australiens. Der Westen ist entsetzt über eine Million, die aus dem Kosovo geflohen sind!

Zu Ende des Kolonialismus hatten wir nicht genug Nahrungsmittel.

Heute produzieren wir, mit Hilfe der Dämme, um die 200 Millionen Tonnen.

1995 lagerten in indischen Silos 30 Millionen Tonnen Getreide, die man nicht los wurde.

Gleichzeitig lebten 350 Millionen Inder unterhalb der Armutsgrenze. Inder sind nämlich zu arm, die Lebensmittel zu kaufen, die in ihrem Land angebaut werden.

Wir brauchen Atomwaffen, um uns gegen China und Pakistan schützen zu können.

Sagen unsere Führer. Aber wer schützt uns vor uns selbst?

Was für ein Land ist dies. Wem gehört es? Wer beherrscht es?

Indien, heißt es immer in salbungsvollen Reden, das wahre Indien lebe in seinen Dörfern.

Was für ein Schwachsinn! Indien lebt nicht in den Dörfern, Indien stirbt in den Dörfern.

Indien wird in den Arsch getreten in den Dörfern. Deren Bewohner sind nichts als Knechte für die Städter. Deshalb hält man sie am Leben. Grade so.

Es ist traurig dies zu sagen: solange wir einen Glauben an diesen Staat haben, finden wir keine Hoffnung. Um hoffen zu können, müssen wir diesen Glauben zerbrechen.

Auf meiner Reise habe ich auch Kevadia Colony besucht - da hat vor 1961 die Geschichte des Narmada Dammes begonnen:

Im Winter 61 kam ein Regierungsbeamter in ein Dorf namens Kothie und erklärte den Leuten, auf ihrem Land werde ein Helikopter Landeplatz gebaut. Ein paar Tage später kam ein Bulldozer und walzte das reife Getreide nieder. Die Leute mussten ein Stück Papier unterzeichnen und bekamen ein wenig Geld.

Als der Landeplatz fertig war, flog ein Helikopter an, und Premierminister Nehru entstieg ihm. Die Dorfbewohner konnten nichts von ihm sehen, weil er von Polizisten umringt war. Nehru hielt eine Rede. Dann drückte er einen Knopf, und auf der anderen Seite des Flusses ging eine Explosion hoch. Dann flog er wieder weg. Das war der Start für die ersten Erdarbeiten für den Damm.

Tag für Tag, Fluss um Fluss, Hügel für Hügel, Rakete um Rakete, Bombe um Bombe werden wir gebrochen. Und wir merken es kaum.

Die Intelligenz ist durcheinandergerührt worden, die einst fähig war, das Ei dem Huhn, die Milch der Kuh, Nahrung dem Wald, Wasser dem Fluss, Luft dem Leben und Erde dem menschlichen Sein zuzuordnen.

Können wir dies wieder auseinander rühren?

Vielleicht. Zentimeter um Zentimeter. Bombe um Bombe. Damm um Damm.

Wir müssen ganz neue Kriege auf ganz neue Art kämpfen.

Vielleicht ist es das, was das 21. Jahrhundert für uns auf Lager hat - das Große zu bekämpfen - die Grossen Bomben, die Großen Dämme, die Großen Ideologien, die Großen Länder, die großen Widersprüche. Vielleicht wird das 21. das Jahrhundert des Kleinen?

Man könnte die Namen austauschen - statt Indien Brasilien, Noreste do Brasil. 60 Millionen Menschen vertrieben, vielleicht mehr, an genauen Zahlen hat die Regierung kein Interesse. Das movimento sin terra, die Landlosen-Bewegung, vertrieben für Monokulturen, von der Größe europäischer Kleinstaaten, Soja, Kaffee, Zuckerrohr. Cash crop, für den Export, wohin wohl? Für Devisen, um die Schulden aus den Staudämmen, den Bewässerungstechnologien abzahlten.

Neue Kriege, schrieb Ngugi wa Thiongo. Einer der schlimmsten war der Kalte Krieg, den ich in der 3. Welt 20 Jahre erfahren durfte; mit dem, nach der legendären Berlin-Konferenz 1884/85, initiiert

von Bismarck, auf der Afrika unter den Kolonialmächten aufgeteilt wurde, mit dem die Supermächte über zwei Jahrzehnte die Dritte Welt aufgeteilt, gegeneinander gehetzt haben, Diktatoren, Mörder, Plünderer, gepöppelt und bis an die Zähne aufgerüstet - Siad Barre in Somalia, Houphouet-Boigny in der Elfenbeinküste, der auf Kosten der Armen und mit dem Segen des Vatikan eine Kathedrale baute im Busch, größer als St. Peter, Kaiser Bokassa, dessen Prunk die Franzosen vorstreckten und bezahlt wurden in Diamanten, Marcos und Suharto, einer der größten Massenmörder des 20. Jahrhunderts, mit Hilfe des CIA und über Leichenberge an die Macht geputscht, weit über eine halbe Million – menschlicher Unrat, Sozialisten, Kommunisten, Gewerkschafter. Suharto, den ein christlicher Kanzler durch den Kölner Dom führte und als persönlichen Freund bezeichnete – eine endlose Liste.

Für die Interessen der "grande nation", für "freedom and democracy", für Queen & Unilever, Shell, United Fruit und Exxon. Verwüstete Länder. Und weil vorgesorgt war, dass die Armen, dass die Völker die Paläste nicht erreichten, plündern sie nun gegenseitig ihre Hütten in den Slums, schlachten sich gegenseitig ab in vorgeblichen Bürgerkriegen, religiös, ethnisch verbrämt – aber es geht um Rohstoffe, um Coltran für unsere Handys, um Diamanten für High-Tech-Fabriken, um Öl, um Gummi für Dunlop, um Waffenexporte, um Rohstoffsicherung.

Um eines geht es nicht – um irgend ein Ethos.

Ein paar haben sich dieses Ethos nicht nehmen lassen – die wirkliche, die wahre Botschaft Jesu Christi – von der Freiheit und der Würde auch der Ärmsten und Niedrigsten – auf einer Neuen Erde und nicht in einem unerreichbaren Himmel, von einem Glauben an den Menschen, an seine Fähigkeit zu lieben, zu teilen, die Schöpfung zu bewahren statt sie zu zerstören, von jener christlichen Botschaft, die schon die süddeutschen Bauern im Aufstand gegen die christlichen Herren in ihrem Bauernevangeliem formuliert hatten:

dass Gott die Fische im Fluss und die Tiere im Wald für alle gemacht hatte.

Da brach kein Aufschrei in unseren Kirchen aus, als Nonnen und Priester in Mittelamerika ermordet wurden, weil sie auf Seiten der Armen standen – von Terrorbrigaden sogenannter christdemokratischer Parteien hingeschlachtet, die ihre Ausbildung in Trainingslagern des CIA erhalten hatten, in Panama; andere wurden ausgesondert, als Irrlehren, als kommunistische Tarnorganisationen diffamiert und bekämpft vom Vatikan - die Priester der Befreiungstheologie, Leonardo Boff, Ernesto Cardenal, Ivan Illich, Paulo Freire, Oscar Romero oder Dom Helder Camara. Wo war das Ethos in unseren Kirchen – von kleinen engagierten Gruppen abgesehen – wenn die Machthaber der südafrikanischen Apartheid, der schrecklichsten Barbarei neben dem deutschen Faschismus, wenn sie sonntags in ihre weißen Kirchen gingen?

Michel Kayoya, katholischer Priester aus Burundi, 1972 inhaftiert und erschossen.

Lieder von der "Religiosis"

Ich sehe die Unterentwicklung

Ich sehe die Religiosis

Das Volk verschläft

in falscher Hoffnung

mit toten Glaubensformeln

die Frist

für die innere Entwicklung

für das echte Evangelium.

ich sehe die Unterentwicklung

Ich sehe die Religiosis

ruhige Gewissen

zufriedene Herzen

Hallo!

Wie denn?

Der Bruder ist verwundet

er ist nackt

Hallo!

Der Bruder ist blind

er kann nicht lesen

in dem Buch des technisierten Lebens.

Ich sehe die Unterentwicklung

Ich sehe die Religiosis

Ich sehe die oberflächliche Barmherzigkeit

Ich sehe die geteilte Barmherzigkeit

eine Barmherzigkeit, die Angst hat,

die wahren Gründe der Unterentwicklung

offen anzugreifen.

Religiosis nenne ich

Deine Religion, Simon,

Deine Sonntagsreligion

Deine Religion des Bekreuzigens

Deine Religion eines Siebenjährigen

Tante Annes Religion

Tante Annie hat einen merkwürdigen Glauben.

Sie hat drei Medaillons, zwei Rosenkränze

ein Gefäß mit Weihrauch.

Unter ihrem Bett liegt ein Amulett.

Ich sehe die Religiosis

Ich sehe erwachsene Menschen

die nicht in der Lage sind

die Ursachen eines Unglücks zu erkennen.

Ich sehe die Religiosis

Ich sehe die alte Natalia

sie ist die Älteste von acht Kindern

ihr Los ist besiegelt

sie kennt kein Glück, keine Zukunft.

Was würde Michel Kayoya heute schreiben über die neue Religiosis, skandierte Jubelschreie wie bei Michael Jackson oder den Parteitagen von Bush & Berlusconi, event religiosis, Wellness, Sonderablässe, Bene-Bier, Bene-Wurst, Bene-Rundradweg, ganz frisch eingetroffen: 1.000 Papst-Airbusse im Maßstab 1:500;

oder die "soldiers of God", die in Trance ausbrechen, in hysterische Schreikrämpfe bei Teufelsaustreibungen, Wunderheilungen und Wiedergeburten in Afrika, Lateinamerika, in Teilen Asiens, von jenen amerikanischen Fundamentalisten, deren neuer Kulturkampf so heißt wie bereits vor langer blutiger Zeit: crusades – Kreuzzüge. Die Botschaft – die Pazifizierung, die Immunisierung der Armen gegen jeden linksdrehenden Bazillus mit dem Antibiotikum Religion, gesungen von einem kalifornischen Hallelujah-Schreier, der im eigenen Jet nach Kampala eingeflogen war, das christliche Ethos in einem seiner Songs lautete im fußballgroßen Zelt: "It's better to have Jesus than houses and land." Das ist beruhigend für die, die Häuser und Land haben, und politische Macht, zwischen Nairobi und Lagos, La Paz und Manila.

Man könnte auch sagen – ein Teil des neuen Weltethos ist Verdummung der Armen.

Damit sie still halten. Aber sie halten nicht still. Nicht überall.

In Frankreich haben die Banlieus, die Vorstädte gebrannt. Vor ein paar Jahren das Londoner Schwarzen-Viertel Brixton, die Schwarzen-Viertel in Los Angeles. Im Juli gehen Bomben hoch mitten in London.

Jean Paul Sartre schrieb 1961 in seinem Vorwort zu Frantz Fanos "Die Verdammten dieser Erde":

" Wir leben in der Zeit der Explosionen. Ob der Anstieg der Geburten die Hungersnot vergrößert, ob die Neuankömmlinge befürchten müssen, etwas mehr zu leben als zu sterben – die Sturmflut der Gewalt reißt alle Schranken nieder. In Algerien und Angola massakriert man die Europäer öffentlich. Das ist der Moment des Bumerangs, die dritte Phase der Gewalt: sie kommt auf uns zurück, sie schlägt uns, und wir verstehen so wenig wie früher, dass es unsre ist."

Und wir verstehen immer noch nichts. Ein bisschen Gutmenschengeschwätz, soziologisch politologische Spekulationen selbst in "Le Monde", die Phrasen vom Kulturkampf, ja klar, der Inkompatibilität dieser Kulturen, von der Rechten, die das immer schon gewusst hat, und die komplette Ratlosigkeit angesichts der erstaunlichen Tatsache, dass die Täter zwar islamisch seien, aber doch englische bzw. französische Nationalität hätten, und französisch bzw. englisch redeten.

Nichts an diesem Hass wird anderes gebären als wieder Hass, nichts an dieser Gewalt ist zu entschuldigen, zumal sie die eigenen Leute trifft, ihr kümmerliches Eigentum, ihre Infrastruktur, miserabel schon vor der Zerstörung – Kindergärten, Jugendzentren, Nahverkehr, Schulen.

Aber was wäre an ihr zu verstehen, das uns hülfe, die Anderen zu begreifen und auch uns, die eigene Geschichte – die mit dem Verlust von Ethos zu tun hat.

Lassen Sie mich Ihnen eine persönliche Geschichte erzählen:

Lusaka, Sambia 1979, erster und einziger Wohnsitz für drei Jahre.

So wie 1979 in der sambischen Hauptstadt Lusaka muss es wohl in deutschen Städten nach dem Krieg ausgesehen haben, dachte ich mir, der das Glück gehabt hatte, zum Kriegsende in die Unversehrtheit einer süddeutschen Kleinstadt geboren worden zu sein.

Zwar war 1964 aus dem ehemaligen Northern Rhodesia, der britischen Kolonie, ein unabhängiges Land geworden. Sambia. Im Süden aber verteidigten die weißen Siedler mit Hilfe ihrer weißen Freunde aus dem Apartheidstaat Südafrika den anderen Teil der einstigen Doppelkolonie, ihr "Southern Rhodesia", gegen den Befreiungskampf der Schwarzen, gegen ein unabhängiges Simbabwe. Weil die schwarze Befreiungsbewegung Unterschlupf und Rückzugsmöglichkeiten im Nachbarstaat Sambia fand, wurde der regelmäßig von der Außenwelt abgekoppelt. Wenn mit Sabotageakten und

südafrikanischen Jagdfliegern wieder einmal Brücken, Straßen und Eisenbahnlinien zur Hauptstadt unterbrochen waren, schliefen Tausende nachts vor den wenigen Supermärkten, um tags darauf in brütender Sonne um Seife und Salz, Zucker, Öl, Reis oder Maismehl anzustehen. Eine Stadt im Belagerungszustand.

Wir, die Neuankömmlinge aus Deutschland, hatten einen Geheimitipp bekommen. Bauer Mulemba, außerhalb der Stadt, bei dem man mit der richtigen Empfehlung Hühner, Kartoffeln und mealie meal, das Hauptnahrungsmittel Maismehl, bekommen könne. Mr. Mulemba, der grauhaarige alte Mann, dessen Lebensjahre schwer einzuschätzen waren, hatte keine Eile, neue Kunden zu gewinnen. Erst ein Schwätzchen nach afrikanischer Art.

Mr. Mulemba scheint uns zu mögen. Meine britische Frau zumindest.

Mit mir redet er anfangs nicht. Die alte koloniale Verbundenheit?

"Are you not British?", fragt er mich dann. War das ein Vorwurf?

Nein, antworte ich, jede falsche Betonung vermeidend. "I am German".

Sekunden atemlosen Schweigens. Dann blickt er mir in die Augen wie ein Vater seinem Sohn, bevor der für immer das Haus verlässt.

"How old are you my son?", wie alt bist Du, mein Sohn?

"Vierunddreißig."

Da wird sein Blick noch eindringlicher und er nimmt meine Hand.

"Dann bist Du zu jung, es zu wissen", sagt er mit schwerer, bedeutender Stimme.

"Lass es Dir von mir sagen. Der Krieg ist schrecklich. Very very terrible. Ich habe es mit meinen eigenen Augen erlebt. Nie, nie wieder Krieg, mein Sohn."

Tränen stehen in seinen Augen.

"Ja,", entschuldige ich mich, "erst lange, nachdem ich die Schule verlassen hatte, erfuhr ich, welche Verbrechen die Deutschen im Krieg begangen hatten. Ich schäme mich sehr für mein Land" und auch ich kämpfe mit den Tränen.

"Du brauchst Dich nicht zu schämen, mein Sohn, Du bist zu jung."

Und er wiederholt den Satz "Macht nie wieder Krieg".

Aber warum, frage ich ihn, erzählt er mir dies? Ein alter afrikanischer Bauer, weit weg von Europas Schlachtfeldern. Wie kommt er, 34 Jahre nach diesem Wahnsinn, 1979 beim Anblick eines Deutschen auf dieses Thema?

"Ich habe gegen Euch Deutsche gekämpft. In Italien, 1943, 44. Aber ich habe es überlebt. Ohh oohh, oh. So viel Blut, so viel Tote und so viel Angst",

und er schüttelt, wie von fernen Erinnerungen geplagt, sein grauhaariges Haupt.

Ich sehe ihn an wie ein Wesen aus einer anderen Welt.

Der erste verrückte Afrikaner, dem ich begegne?

Und er erzählt mir eine Geschichte, die mir, dem damals 34jährigen, niemand an deutschen Institutionen Höherer Bildung erzählt hatte:

Dass Afrikaner als Soldaten zu Tausenden, zu Zigtausenden, in den damaligen Kolonien Frankreichs und Englands angeworben, rekrutiert und zwangsverpflichtet worden waren, wenn, wie in den meisten Fällen, wie der alte Mann sich erinnert, sie nicht freiwillig in einen fernen Krieg ziehen wollten, von dem sie nichts verstanden. So auch er, im damaligen Northern Rhodesia.

Da war Mulemba eines Tages in Italien. Warum Italien, fragte er die Weißen Offiziere. Ich dachte, wir kämpfen gegen die Deutschen.

Gegen die Deutschen **und** die Italiener.

Und woran erkennt man den Feind?, fragte er sich.

Alle waren doch weiß, erzählt er. Deutsche wie Briten. Und jetzt auch noch die Italiener.

Aber einige Italiener, wurde er gewarnt, kämpften gegen die Italiener **und** gegen die Deutschen. Die waren keine Feinde.

"I was very very confused", sehr sehr verwirrt war er, erinnert er sich,

"deshalb versuchte ich mich, im Hintergrund aufzuhalten."

Aber als Schwarzer? Den erkennen die Feinde doch als ersten, dachte er.

Ohh oohh oohhh, jammert er. "So viel Angst hatte ich."

Aber ein schönes Erlebnis hatte er denn doch.

Eines Tages besuchte der berühmte General Montgomery die Truppen.

Sie stehen aufgereiht. Der General schreitet vorbei. Da geht er ohne Vorwarnung auf Bauer Mulemba zu. Der kollabiert fast vor Panik. Was habe ich falsch gemacht, geht es ihm durch den Kopf.

Der General salutiert, reicht ihm die Hand und fragt:

"Where do you come from my boy?"

"From Northern Rhodesia", antwortet Mulemba mit zitternder Stimme.

"Very well", lobt der General, "you are doing a great service for the Empire.

I'm proud of you".

Ja, jedes Wort hat der alte Bauer noch in Erinnerung und schmunzelt, "me and the British Empire"....

Aber warum ausgerechnet er, der kleine Bauer und der große Montgomery?, frage ich verwirrt.

"Können Sie sich das nicht ausdenken", lacht Mr. Mulemba.

"Ich war der einzige Schwarze in der langen Reihe britischer Soldaten.

Da bin ich ihm einfach aufgefallen."

1964, nach dem Abitur, kannte ich nicht den Namen eines einzigen Konzentrationslagers. Dass Deutschland einst auch Kolonien gehabt hatte, erfuhr ich erst in der Studentenbewegung der 68er-Rebellion. Dass Afrikaner ihr Blut auf europäischen Schlachtfeldern vergossen hatten, habe ich erst von Bauer Mulemba gelernt. Jahre später, in Delhi, vor dem berühmten "India Gate" wird mir Mr Mulemba wieder in den Sinn kommen.

Mulembas kleine Geschichte endet 1945. Im Jahr meiner Geburt.

Notizen am 8. Mai 1995.

Deutschland und seine ehemaligen Alliierten feiern den Sieg über den deutschen Faschismus. 50 Jahre nach der Kapitulation, dem 8. Mai 1945.

"Nach dem Ende der europäischen Tragödie ist ein Zeitalter der Vernunft angebrochen.... Das neue Zeitalter der Vernunft bedeutet eine neue internationale Gemeinschaft", triumphiert John Major für Großbritannien.

"Es war wahrscheinlich der Sieg der Freiheit. Es ist der Sieg Europas über sich selbst", deklamierte selbstbewusst François Mitterrand.

Europa über sich selbst. Wie so oft in der Geschichte haben die politischen Führer Europas ein kurzes Gedächtnis.

8. Mai 1945.

Hunderttausende Franzosen feiern in Paris auf den Champs-Élysées den siegreichen General de Gaulle, feiern das Ende der deutschen Besatzer, des Terrors, der Vernichtung auch der französischen Juden. In Europa schweigen die Waffen. In den Kolonien aber kommen sie nun erst richtig zum Einsatz. Noch ist in Asien und Afrika kein Land unabhängig von Frankreich und Großbritannien.

Auch ohne Satellitenkommunikation dringt die Nachricht vom Ende des II. Weltkrieges zeitgleich nach Afrika.

Die starke algerische Unabhängigkeitsbewegung, gnadenlos verfolgt und verboten von den Franzosen, hat für den 8. Mai in den großen Städten wie Constantine und Algier, zu Massendemonstrationen aufgefordert. Hunderttausende fordern nun auch in ihrem Land ein Ende des Rassismus - des französischen, nicht des deutschen. Verlangen ein Ende der kolonialen Unterdrückung und - Freiheit. Ihre Freiheit, jetzt, da Europa die seine feiert.

Das löst einen Vulkan von Rassenhass und Gewalt aus. Die französische Kolonialarmee bombt die Demonstrationen, schießt in die Menge wie auf Ratten. Nach Schätzungen der Algerier (und des Konsuls der USA!) forderten die Massaker 45.000 Tote. In den Monaten darauf verhaftet die Kolonialmacht die "Aufrührer" des friedlichen Protestes. Foltert sie zu Tode unter General Massu (der bis heute nichts bereut) - 99 Todesurteile, 64 mal lebenslänglich.

Der erfolgreiche Krieg der Kolonialmächte gegen eine Diktatur in Europa, die ganze Völker versklaven wollte, der Kampf gegen den Rassenwahn der Deutschen, wirkte wie ein Zündfunken für die Befreiungsbewegungen in der "Dritten Welt".

Zu Hause griffen die weißen Herren zu den Waffen, um Freiheit und Menschenwürde zu verteidigen im Namen der Zivilisation - galt dies nicht für die Kolonisierten?

Sie waren gut genug gewesen, zu Hunderttausenden als Soldaten ihr Leben zu opfern in einem Krieg, der nicht ihrer Freiheit galt: Nicht zum ersten Mal.

Bereits im Ersten Weltkrieg hatten die deutschen Kolonialtruppen in Tanganyika unter General Lettow von Vorbeck 15.000 "Askaris" als Hilfstruppen zwangsrekrutiert, um gegen die Briten (die neuen "Herren" nach 1916) zu kämpfen. Franzosen und Engländern kopierten im II. Weltkrieg das deutsche Muster in ganz anderen Dimensionen.

Kurz vor den Berliner Jubelfeiern stand ich in Delhi vor dem "India Gate" - eine Art Triumphbogen, ein wenig Paris-inspiriert, dachte ich, von den Fotos zu schließen, die ich kannte. Aber hier wird nicht triumphiert. Noch einmal, was ich nicht geahnt, nicht gewusst hatte. Jetzt erkenne ich, dass - 45.000 sollen es sein - indische Namen in die Quadersteine gemeißelt wurden. Namen indischer Soldaten, die, im Dienste der Kolonialarmee in den beiden Weltkriegen, in fremden Ländern für fremde Interessen getötet wurden.

Das größte Kontingent an "natives", an "Eingeborenen", wie sie damals genannt wurden, kam aus Algerien - etwa 250.000 kämpften an der Seite der Franzosen gegen die Deutschen. Ganze Bataillone wurden in Togo und Kamerun zwangsrekrutiert.

Als Mussolini Libyen und Abessinien, das heutige Äthiopien, besetzte, rekrutierten auch die Italiener ihre Hilfssoldaten in diesen Ländern.

Aus British West Africa, aus Ghana, Nigeria, auch aus Northern- und Southern Rhodesia füllten die Briten ihre Reihen, und obwohl Belgien sich, aufgrund der deutschen Besatzung, neutral verhielt, erlaubte es England und Frankreich, aus "seiner" Kolonie, aus dem "Kongo" Afrikaner ans Gewehr zu holen.

Großbritannien hatte ein zusätzliches Reservoir in seinen asiatischen Kolonien Nepal und Indien. 70.000 Soldaten aus diesen beiden Ländern kämpften mit den Briten gegen die Eroberung Singapurs und Hongkongs durch die Japaner.

So selbstverständlich bediente sich Europa an Afrika und Asien, dass sich bis heute niemand die Mühe machte, zu erforschen, wie viele insgesamt gegen den deutschen Faschismus kämpften, wie viele für den "Sieg der Freiheit Europas" ihr Leben lassen mussten.

Die Doppelmoral, nach der Europa immer die "Dritte Welt", den Süden, behandelt hat, wurde nach dem II. Weltkrieg am evidentesten: Was gut ist für uns, ist schlecht für die anderen.

Wieder und wieder wurde den "natives" Europa als Hort der einzigen Zivilisation verkauft. Da blieb nicht aus, dass sie auch von Aufklärung, von Menschenrechten, von "fraternité, égalité, l'humanité" hörten. Das sollte nur gut für Europa sein? Ja, war die Antwort. Statt Ethos Gewalt.

Schlecht für die Kolonialmächte waren Konzentrationslager, Plünderungen, arischer Rassenhass. Aber doch gut für die anderen? Ja, war die Antwort in der intensiven Zusammenarbeit mit Apartheid-Südafrika. Kein Ethos. Rohstoffe.

Die politische Elite der Kolonialmächte muss geahnt haben, dass der Weltkrieg diese Logik entlarven, sie zum politischen Sprengsatz würde.

Im März 44 reist de Gaulle nach Algier und verleiht 60.000 handverlesenen Muslimen die französische Staatsbürgerschaft. Teile und Herrsche. Diese Privilegierten, verächtlich von ihren Landsleuten "colons" genannt, sollten die Unabhängigkeitsbewegung spalten. Die Rechnung ging nicht auf. Die französische Antwort auf diese Undankbarkeit kam aus den Gewehrläufen am 8. Mai 45.

Auch England spürte in Afrika und in Asien, dass die Kolonisierten nicht bereit sein würden, für den Sieg über den Faschismus ihren Kopf hinzuhalten, zu Hause aber sollte alles bleiben wie gehabt.

Bereits am 8. August 1942 beschloss der indische Kongress (dem die Briten gönnerhaft ein bisschen Spielwiese erlaubt hatten):

"Die Beendigung der britischen Herrschaft über Indien ist von größter Wichtigkeit.... für den Sieg der Freiheit und der Demokratie".

In Delhi finden daraufhin Massendemonstrationen statt. Die Kolonialtruppen schießen die gewaltlosen Demonstranten zusammen. 10.000 Tote liegen nach indischen Angaben auf den Straßen. Nach britischen Angaben waren es nur 1028 "Rebellen" (Terroristen sagt man heute wohl dazu.)

Mit dem 8. Mai sei ein "Zeitalter der Vernunft angebrochen", verkündete pathetisch John Major 50 Jahre später in Berlin. Die britische Vernunft endete, wie auch die französische Aufklärung, 1945 an den Grenzen Westeuropas.

- auch dies eine endlose Liste an Massakern der Franzosen und Engländer, in Indochina, in Burma, Malaysia, auf Madagaskar 1947, in der Kolonie Kenia wurden über 11.000 Kämpfer des Mau-Mau-Aufstandes erschossen, zur Abschreckung öffentlich aufgehängt, mit der Royal Airforce gebombt.

Kein Wort bei den Jubelfeiern 1995, kein Wort 60 Jahre danach, am 8. Mai 2005. Kein Wort in den Medien. Kein Wort der Entschuldigung. Oder des Dankes.

Afrikaner, Asiaten wurden gezwungen, unsere Geschichte zu lernen, unsere Werte zu schätzen. Bis heute weigern wir uns, ihre wahrzunehmen.

Wenn wir vom Frieden reden, ist es unser Frieden. Wenn wir vom Terror reden, ist es der der anderen.

Es ist heute Standard bei Gerichten, nach Gewalt, Missbrauch und potentiell unterbewussten frühkindlichen Traumatisierungen von Gewalttätern, von Sexualstraftätern zu forschen. Dass ganze Völker über Generationen traumatisiert sein könnten von dem, was Europa ihnen angetan hat, dass

die heutigen Explosionen, scheinbar jeder Scham, Moral oder Ethik beraubt, ihre Ursachen in der Schamlosigkeit des christlichen Abendlandes haben könnten, scheint ein Tabu.

Wozu diene mir dieser Exkurs in die europäische Kolonialgeschichte? Weil er Teil unserer Kulturgeschichte ist, und damit einer christlichen Kulturgeschichte. Doch diese Beispiele ließen sich auch in anderen Weltreligionen benennen – der Genozid an den Armeniern, die Zerstörung der islamischen Moschee in Ayodhya durch hinduistische Fundamentalisten, die buddhistische Gewalt auf Sri Lanka, der Umgang der Israelis mit den Palästinensern, der protestantische Terror in Irland, die religiös begründete Gewalt im Kosovo, Nord- gegen Süd-Nigeria, der Genozid im katholisch dominierten Ruanda, die Verbrechen der shintoistischen japanischen Soldaten in China – die Entsetzlichkeiten im Namen von Religionen wären Seiten lang fort zu führen.

Was heißt dies für mich? Ein Weltethos, also ein Ethos das, wie die Allgemeine Deklaration der Menschenrechte, akzeptabel sein müsste für die Eine Welt, kompatibel für alle Religionen, müsste sich im Gemeinsamen finden: und das ist nicht die Verklärung, die Verherrlichung der jeweiligen Religion, die Überheblichkeit, die einzig Wahre Kirche zu sein, auserwählter als die anderen, reiner, größer, wertvoller – Grundlage höherer Zivilisation, versus die niedrigeren.

Und die Chance wäre das Niedrige, das Erniedrigende, das Erbärmliche sich gemeinsam einzugestehen. In der Schuld, die alle Religionen auf sich geladen haben, zu bekennen, dass keine Religion unfehlbar, dass keine ohne entsetzliche Irrtümer ist.

Da gibt es für mich ein Vorbild, das mich tief geprägt und mit "meiner" Kirche wieder in großen Teilen versöhnt hat – das Stuttgarter Schuldbekenntnis der Bekennenden Kirche, das damals einen Aufruhr unter den Verdrängungschristen verursacht hat.

So wie Arundathi Roy meint, wir müsste ganz neue Kriege auf ganz andere Art kämpfen, so müssten wir ganz neue Schuldbekenntnisse wagen. Vielleicht würden andere folgen?

Eine wundervolle Vorlage möchte ich Ihnen vortragen – von dem brasilianischen Bischof

Pedro Casaldáliga

Litanei der Reue

Rufe unsere Erinnerung wach, und mache unsere Herzen neu!

- o Weil unser Glaube ethnozentrisch, kolonialistisch und einseitig abendländisch gewesen ist
- o Weil wir zwanzig Jahrhunderte lang als heidnisch verurteilt haben, was wir nicht kannten, wegen unseres fundamentalistischen Glaubens und falschen Missionseifers
- o Weil wir die Evangelisierung in Amerika, in Asien und Afrika mit politischer und militärischer Macht durchgeführt haben

o Weil wir als deine Botschaft weitergegeben haben, was in Wirklichkeit oft bloß die herrschende Kultur war

Wegen der weltlichen Titel und des schändlichen Luxus in den Strukturen und im Leben vieler Gruppen der Kirche.....

o Weil wir so oft Soldaten und Diktaturen gesegnet haben..

o Weil wir der Versklavung der schwarzen Bevölkerung insgeheim zugestimmt oder an ihr mitgewirkt oder sie mit Schweigen zugedeckt und gerechtfertigt haben, manchmal sogar unter Berufung auf die Bibel...

o Weil wir nicht im Stande waren, die Option für die Armen als Herzstück des Evangeliums anzunehmen, Jahrhunderte lang mit dem Kapitalismus zusammengearbeitet haben und heute gegenüber dem Neoliberalismus mit seiner Tendenz zur Ausgrenzung allzu sehr Stillschweigen bewahren

o Wegen des Rassismus und der »ethnischen Säuberungen", wegen der Umweltzerstörung und des Hungers, wegen der Holocausts, der Gulags, der verbrannten Erde, des Verschwindenlassens, der Antipersonenminen; wegen des Latifundienwesens, der Elendssiedlungen und der Arbeitslosigkeit; wegen der Verstöße gegen die Würde der menschlichen Person und der Minderheiten, auf die wir so oft im Laufe dieser zwanzig Jahrhunderte mit passiver Gleichgültigkeit oder mit stillschweigendem Einverständnis reagiert haben

Darum singen wir das Lied der Hoffnung und der Liebe

* Weil die Option für die Armen für uns wieder als das Grundmodell des Evangeliums für das Leben sichtbar wird

* weil wir für die neuen Theologien dankbar sind: die Politische Theologie, die Befreiungstheologie, die Schwarze Theologie, die Feministische Theologie

* weil wir endlich ein Bewusstsein und ein Gespür für die Umwelt bekommen und uns mitverantwortlich fühlen für die Geheimnisse des Universums

* weil der Globalisierung der Gewinne und der Märkte die weltweite Entwicklung von Solidarität und des Zusammenlebens entgegengesetzt wird

* Weil wir trotz der Mächte der Finsternis und der dunklen Nacht der Armen in dieser Stunde des Neoliberalismus noch träumen und kämpfen und die Flagge der Utopie nicht eingeholt haben und weil das Leben den Tod besiegt.

Dies klingt wie ein Schluss – fast. Doch, bei aller tiefen Seelenverwandtschaft zu diesen Zeilen, bei aller Nähe zur Befreiungstheologie – ich möchte meine Gedanken zu einem Weltethos nicht mit einem Mann beenden.

Denn, wenn schon für die Minderheit der Welt, davon jener Teil, der keinen Ketchup über den Whopper kippen kann ohne "praise the Lord" zu schreien, wenn schon der kleinste Teil der Weltbevölkerung bar jeden Ethos auf Kosten der Mehrheit lebt, die Erde plündert, als gebe es keine Kinder mehr, wenn dies schon unethisch bis zum Erbrechen ist, es gibt noch eine Steigerung – die Situation der überwiegenden Mehrheit aller Frauen auf der Welt, quer durch alle Kulturen – und von allen Religionen verachtet, erniedrigt, degradiert und dem Missbrauch freigegeben.

Und deshalb gestatten Sie mir zu diesem Aspekt noch ein paar Minuten:

Rudo Mufute

Zimbabwe

Raped!

Look this has happened to me

I want the matter addressed

It is my right

I can speak out

I do speak out

I did not ask for it

Neither did I accept it

It is still an offence

It shall remain an offence

To rape.

Zahlen – alle pro Jahr - Schätzungen, aber durch die Arbeit und Recherchen vieler Frauen-, Menschenrechts-, Nicht-Regierungsorganisationen und UN-Unterorganisationen abgesichert:

60 Millionen Mädchen werden abgetrieben, pro Jahr, aufgrund moderner pränataler Diagnostik, vor allem in Indien, in Pakistan, weil sie eine Mitgift kosten.

500.000 Mädchen werden in Bordelle verschleppt, verkauft wie Vieh.

Mit Frauenhandel – sex trade – wird inzwischen mehr Geld verdient als mit Drogen. Kunden findet man nicht primär nur unter Proleten, unter islamischen Mullahs oder russischen Neureichen, sondern in besten deutschen Kreisen.

130 Millionen Frauen sind genitalverstümmelt. Dies geschieht, sehr modern und human, inzwischen illegal auch in Frankreich und England – unter Narkose. Welch ein Fortschritt.

Yvonne Nyao, Simbabwe

Ich weine
wenn ich zurückblicke
und falle
in traurige Erinnerungen und schlechte Träume
Wer wird meine Geschichte glauben
wo ihr sie Euch doch nicht vorstellen könnt
Nur meine Augen können sie sehen
Und Kummer legt sich auf meine Schultern

Frauen seien die Hälfte des Himmels, schrieb mal jemand?

In Afrika sind Frauen nicht die Hälfte des Himmels, nicht in Asien, nicht in Osteuropa, nicht in Lateinamerika - weil sie mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen. Zum träumerischen Blick in die Wolken bleibt keine Zeit, weil für die Mehrheit - auf dem Land wie in den städtischen Massensiedlungen - der Tag aus Arbeit besteht, lange vor Sonnenaufgang und bis spät in die Nacht. Nicht selten über 16 Stunden.

Wenn dann noch Zeit für Träume bliebe, kreisten sie um jene, die sie nicht Wirklichkeit werden lassen - die afrikanischen Männer, zum Beispiel, die Millionen Ehefrauen, die nie mit einem anderen Mann Sex hatten, mit Aids infizieren, und die Babies, und Prostituierte, und Millionen junge, unaufgeklärte Mädchen – sie verbreiten bewusst und skrupellos den Tod.

Swasiland: 1992 lag die Zahl der mit HIV infizierten Schwangeren bei 3,9%, heute bei etwa 40% über 900% Steigerungen.

Studien haben ergeben, dass Massenvergewaltigungen in Südafrika, im Kambodscha über 60 Prozent der Mädchen erleiden mussten. Es entschuldigt nichts – aber beides Länder mit einer grauenvollen Vergangenheit, die jedes Ethos abgetötet hat.

Sexuelle Gewalt ist das Verbrechen, das weltweit am stärksten zunimmt.

Uferlose Frau

Meine Gefühle Ihnen gegenüber sind ein Meer
 ohne Ufer
 doch die Sippen lassen meine Einstellung zur Liebe
 nicht gelten.

Mein Herr:

Sie sind es, den ich will
 nicht was Taghlib und Wa'il wollen
 Sie sind der, den ich liebe
 und es ist gänzlich ohne Belang
 wenn jene mich für vogelfrei erklären
 und als eine Frau betrachten
 die sich über die Bräuche der Ahnen hinwegsetzt.

Ich werde immer kämpfen
 damit das Leben obsiegt
 und die Bäume in den Wäldern ergrünen
 und die Liebe Einzug hält in die Häuser der Toten
 denn nichts als die Liebe
 kann die Toten wieder zum Leben erwecken.

Mein Herr:

Fürchten Sie nicht meine Wogen, auch meine Orkane nicht
 Lieben Sie denn nicht eine Frau ohne Ufer?

ein Gedicht der 1942 geborenen kuwaitischen Autorin Suad-as Sabah, - einer der bekanntesten arabischen Lyrikerinnen, die Wirtschaftswissenschaften in Ägypten und den USA studierte - somit noch immer eine extreme Ausnahme in der arabischen Welt -

aber was ist für Frauen keine Ausnahme – nicht nur in arabischen Staaten -!

- dass sie nicht von ihren Ehemännern geschlagen werden ?

(es gibt das anatolische Sprichwort "schlage deine Frau täglich, wenn du nicht weisst warum, frag sie - sie wird es wissen"

- dass sie ein Erbrecht haben nach dem Tode ihres Mannes und nicht weitergereicht werden wie ein Stück Vieh?

- nicht vergewaltigt, nicht zum Gebären gezwungen, wieder und wieder, bis ein Sohn zur Welt kommt, oder besser zwei, weil in Asien, in Afrika, Mädchen als Kinder nicht zählen

- nicht in eine Heirat gezwungen, der Kaste entsprechend, dem sozialen Status, den ökonomischen Berechnungen der Eltern

wir haben jedes Recht den Finger gegen die anderen zu erheben.

Denn bei uns im aufgeklärten, zivilisierten Europa, sind doch Frauen den Männern gleich gestellt, zumindest vor Gott? Dürfen predigen, taufen, die Kommunion erteilen, sich in Freude und Stolz zu Priesterliebe und Priesterkindern bekennen – sie dürfen verkünden, dass die Erde weiblich ist, sie dürfen die Bibel deuten aus weiblicher Sicht, den es heißt DIE Bibel, und DIE Kirche – den Altar, den schmücken die Männer. Es heißt ja schließlich DER Altar. So ist es, so soll es bleiben.

Doch doch, wir lieben Frauen ohne Ufer – ein Blick in 95% aller Frauenzeitschriften genügt, wir lieben sie wie Deutsche Schäferhunde, auf diesem Niveau wird für sie auch geschrieben.- Kauf, kuschel, lass straffen, sei bereit, zum shoppen und poppen.

Nein, keine Ironie zum Schluss.

Mein Weltethos würde zum kleinsten Teil von Männern geschrieben – nicht unbedingt von Frauen per se, von Typologien nach Art von Margret Thatcher, Indira Ghandi, oder Condoleeza Rice oderja. Sondern von den Frauen der indischen Chipko-Bewegung die Bäume umarmen, weil sie für einen tödlichen Fortschritt geopfert werden sollen, von Franziskanerinnen in den Favelas, den Müttern der Plaza de Mayo, den Bäuerinnen, die in Delhi gegen den Narmada Damm protestiert haben, von den Millionen Frauen, die in den Freihandelszonen unsere Textilien nähen, die keine Minen gelegt und keine produziert haben, keine Rüstung entwickeln, keinen Genmais und Genreis

bei Monsanto, der Millionen Kleinbäuerinnen in die Armut treiben wird; geschrieben von jenen Frauen, die den Himmel nicht, wie die Männer, zur Hölle machen, mit Satelliten gesteuerten Raketen- und Antiraketenschildern.

Sie werden, vielleicht bibelsicherer als ich, entdeckt haben, woher der Titel meines Abends stammt?

- **aus den Psalmen des Jesaja.**

Da steht viel über eine Neue Erde – und einen Neuen Himmel - und somit über Prinzipien, die in ein Weltethos eingehen könnten:

„Doch gibt es einen neuen Himmel und eine neue Erde, und in diesen wird Gerechtigkeit wohnen“

„Nation wird nicht gegen Nation das Schwert erheben, auch werden sie den Krieg nicht mehr lernen“

- und an unseren Universitäten nicht mehr die Technologien des Tötens.

Wir werden keine Rüstung mehr herstellen. Wir werden lachen über den Zynismus des Satzes "sozial ist was Arbeit schafft" – aha, egal welche?

„Die Wildnis und die wasserlose Gegend werden frohlocken, und die Wüstenebene wird voller Freude sein und blühen wie der Safran. . Und der von der Hitze ausgetrocknete Boden wird wie ein Schilfteich geworden sein“

Das wird nur möglich sein, wenn wir dem westlichen, vor allem dem amerikanischen und japanischen Lebensstil absagen und nicht länger das Weltklima in eine irdische Hölle verwandeln und umdenken am Ende der Sackgasse

„Sie werden bestimmt Weingärten pflanzen und deren Fruchtertrag essen. . . . sie werden nicht pflanzen und ein anderer essen“

Wir werden faire, gerechtere Preise bezahlen, damit von dem, was für die Städte angebaut wird, die auf dem Land auch leben können, nicht vegetieren; wir werden nicht mehr das Grundwasser der Kleinbauern abpumpen für unser Weihnachtsgemüse aus Senegal

„Sie werden gewisslich Häuser bauen und sie bewohnen . . . Sie werden nicht bauen und ein anderer es bewohnen.“ „Sie werden sich nicht umsonst abmühen“

Nicht wie die Wandersklavenarbeiter in China, aus Drückerbrigaden aus Osteuropa, die 5-Star-Edelschuppen bauen und Glitzer-Konzernzentralen

Eines erlaube ich mir zum Schluss – in der Freiheit des Nicht-Theologen – bei Jesaja sehr frei zu interpretieren, und gewiss nicht im Sinne christlicher Fundamentalisten:

Die Neue Erde, die werden wir selbst gestalten müssen – sie wird uns von keinem Gott geschenkt werden, und wir werden viele, sehr viele kleine Lichter anzünden müssen, bis wir in die Leuchtenden Städte einziehen können – es wird nicht reichen, sie nur in den Kirchen anzuzünden. Und der Neue Himmel sollte kein ferner, kein abstrakter, kein jenseitiger sein – sondern der über uns, den wir nicht länger verseuchen und zurüsten, weil wir es in der Hand haben, jeder von uns, was auf Erden und am Himmel geschieht.
